



Queer through the year

KURZGESCHICHTEN
FÜR JEDE JAHRESZEIT



AMANI PADDA • ANNIE M. ROSE
GROSSSTADTHELDIN • JOJO LUDWIG
JOSEFINE JAMES • KATHARINA LICHT
LEA DIAMANDIS • LENI WAMBACH
MAJA KÖLLINGER • MELISSA JUNE
MATTI LAAKSONEN • MIKAH ROSE
MURPHY MALONE • QUINN MENDER
TESSI WOLF • YARA ELISON
NADJA KASOLOWSKY

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Vorwort](#)

[FRÜHLING](#)

[Schneeglöckchen](#)

[Queering the Map](#)

[Your Lie In Spring](#)

[Liebe auf den ersten Schluck](#)

[Rot & Grau](#)

[SOMMER](#)

[Schildkrötensommer](#)

[Freiheitsflüstern am Sommersee](#)

[Von Glück unter Schildkrötenpanzern](#)

[Der Lauf der Dinge](#)

[HERBST](#)

[September Skies](#)

[Ein Brief aus Willow's Glen](#)

[Die Geisterfrau](#)

[Fangs & Frequencies](#)

[Ein zweiter Blick](#)

[WINTER](#)

[Geisterstunde](#)

[166 Tage](#)

[Rauchgeister](#)

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) im Rahmen von Künstlicher Intelligenz (KI), maschinellem Lernen, Robotik, Computerspielen oder jeder anderen Methodik, die darauf abzielt, den Text und seine Merkmale zu nutzen oder zu verändern, ist untersagt. Nichts an diesem Werk ist künstlich generiert.

Originalausgabe

© Mikah Rose, Amani Padda (Herausgeber*innen)

Alle Rechte vorbehalten

Mikah Goy

Am Durlei 19

29476 Gusborn

mikahrosewrites@gmail.com

Lektorat: Ian Raine, Kai C. Moore, Lea Diamandis, Matti Laaksonen

Coverillustration: plantskid

Umschlaggestaltung: Katharina Licht

E-Book-Layout: Katharina Licht

Vorwort

Liebe Leser*innen,

willkommen, zu *Queer through the Year*, einer Kurzgeschichtensammlung von der queeren Community für die queere Community (+ alle Allys, die das lesen!). Hier findest du Geschichten, die empowern, Geschichten, die authentisch sind, Geschichten zum Heulen und zum Verlieben. Und so viel mehr.

Angesichts der aktuellen politischen Lage und immer konservativer werdenden Medienlandschaft ist Zusammenhalt und Sichtbarkeit der queeren Community wichtiger denn je. Dabei müssen wir gar nicht in die USA oder nach England schauen, denn direkt vor unserer eigenen Haustür wird Queerfeindlichkeit immer salonfähiger. Dies betrifft leider auch den Buchmarkt, was uns Literaturschaffenden immer mehr auffällt.

Um dem Ganzen in unserem kleinen, aber wichtigen Rahmen entgegenzuwirken, haben wir *Queer through the Year* entstehen lassen. Denn Lesen ist politisch. Und Schreiben ist es auch.

Tatsächlich gab es keinen offenen Aufruf oder eine heimliche Bewerbungsphase für die Anthologie. Anfänglich ging es auch gar nicht um eine Anthologie. Uns als Konstellation in einem größeren Rahmen, als jetzt an der

Kurzgeschichtensammlung beteiligt, gibt es schon seit August 2024. Alicia Zett gründete eine Gruppe, in der sich queere deutsche Autor*innen austauschen können. Ein Safe Space für marginalisierte Schreibende, um sich gegenseitig zu supporten, zuzuhören und Spaß zu haben. Mit so vielen kreativen Köpfen, Own Voice-Stimmen und aktiven Mitgliedern der LGBTQIA+ Community bestand bald das Interesse, ein gemeinsames Zeichen für queere Stimmen zu setzen.

Unter dem Titel *Queer through the Year* fanden sich die finalen siebzehn Autor*innen zusammen, um authentische Geschichten über die und vor allem aus der Community zu schreiben: Amani Padda, Annie M. Rose, GROSSSTADTHELDIN, Jojo Ludwig, Josefine James, Katharina Licht, Lea Diamandis, Leni Wambach, Maja Köllinger, Matti Laaksonen, Melissa June, Mikah Rose, Murphy Malone, Nadja Kasolowsky, Quinn Menger, Tessi Wolf und Yara Elison. Ein bunter Mix aus alten Hasen der Branche, Stimmen aus dem Selfpublishing und Neulingen.

Für *Queer through the Year* war uns wichtig, möglichst intersektionales Schreiben mit wenig Einschränkungen oder Vorgaben zu ermöglichen. Das bezieht sich nicht nur auf die Freiheit, die uns der Selbstverlag der Anthologie gibt, sondern auch eine Freiheit fernab von Mainstream-Trends. In unserer Anthologie wirst du Storys finden, die du so vielleicht eher selten woanders liest. Darauf sind wir gleichermaßen stolz, aber denken uns auch, dass Repräsentation eigentlich nichts Besonderes sein sollte.

So beschäftigen sich manche Geschichten etwa mit den Zusammenhängen zwischen Queerness und Mental Health, heben trans* Identitäten hervor oder stellen Figuren of Colour in den Vordergrund.

Unser thematisch verbindendes Element ist das Jahr in all seinen bunten Facetten. Denn Pride ist nicht nur ein einziger Monat, Pride kann und muss immer dort sein, wo Queerness existiert. Die Idee ist, dass die Anthologie dich ein ganzes Jahr lang begleiten kann und du zu passenden Zeiten die dazugehörigen Geschichten lesen kannst. Natürlich hält dich aber auch nichts davon ab, kreuz und quer zu lesen, mit deinen Lieblingsgenres anzufangen oder die Anthologie an einem Nachmittag durchzusuchen. Sei da so frei, wie wir beim Schreiben waren.

Queer through the Year ist ein Herzensprojekt, das nicht möglich gewesen wäre ohne die freiwillige Leistung des Teams. Dank gebührt dem Lektoratsteam, bestehend aus Ian Raine, Kai C. Moore, Lea Diamandis und Matti Laaksonen sowie den Korrekturlesenden Amani Padda, GROSSSTADTHELDIN, Jojo Ludwig, Lea Diamandis, Leni Wambach und Mikah Rose. Danke auch an die Gestaltung durch Coverdesignerin Katharina Licht, an plantskid für die Innen- und Außen-Illustrationen sowie an das Buchsatzteam Katharina Licht und Yara Elison. Besonders wollen wir uns bei Alicia Zett für den Raum bedanken, den sie uns mit dem Gruppenchat gegeben hat. Und ganz lieben Dank dir, dass du dieses Buch in die Hand genommen hast. Wir hoffen, dass es dir gefallen wird!

Wir – Amani Padda und Mikah Rose – sind dankbar, dass man uns die Organisation anvertraut hat. Für uns war es eine erste und einmalige Erfahrung, mal auf der anderen Seite des Buchschaffens zu stehen, und wir haben viel daraus mitgenommen.

Lass dich nun also von unseren Kurzgeschichten que(e)r durch stürmische Frühlingswinde, warme Sommernächte, cosy Herbstmomente und kalte Wintertage führen, sowie

alle Augenblicke dazwischen. Immer mit Queerness, immer mit Pride und immer gemeinsam.

– Mikah Rose und Amani Padda,
Organisator*innen von *Queer through the Year*

Abschließender Hinweis

Dieses Buch enthält Elemente, die potenziell belastend sein können. Aus diesem Grund findet ihr vor jeder Kurzgeschichte Hinweise zu den in der Geschichte behandelten und/oder erwähnten Inhalten. Wir wünschen euch das bestmögliche Leseerlebnis!

FRÜHLING

Schneeglöckchen

Mikah Rose

*Content Notes: Dysphorie, Angst vor Transfeindlichkeit und
Alkoholkonsum*

Jedes Jahr, wenn der Winter endgültig zu einer unbequemen Erinnerung zu werden droht, fahren mein bester Freund und ich raus zum Baggersee und schwimmen im eiskalten Wasser. Wir läuten so eine Art natürliches Neujahr ein, wenn die ersten Blumen sprießen und die Tage wieder länger werden.

Der Baggersee im Frühling ist kein Ort, an dem jemand freiwillig den Abend verbringt. Es ist still und einsam. Nur wir und die Schneeglöckchen, die am Uferrand stehen, und ihre weißen Köpfchen, die im Wind wippen. Nur wir und die grauen Schlierenwolken am Himmel, die sich im Seewasser spiegeln, die dunklen Algen, die sich bei jeder kleinen Welle seicht wogen.

Keiner von uns erinnert sich mehr daran, wer die Idee zuerst hatte. Ob es ein ernst gemeinter Vorschlag war oder ein Witz, den wir zu weit trieben. Ob ich ihn in der Schule

dazu herausforderte oder ob er die Idee aus einem Film stahl. Ob es in der siebten anfing oder in der achten.

Nicht dass es irgendetwas ändern würde, wenn wir wüssten, wo es begann. Wie es dazu kam, dass wir dieses jährliche begingen. Solange uns beiden klar war, dass es nicht enden durfte, war uns jede Entstehungstheorie recht.

Gerade deshalb fühlt sich heute wohl besonders seltsam an. Weil es das erste Mal seit vier Jahren ist, dass wir wieder schwimmen gehen.

Ich ziehe mich schon zuhause an; eine Schwimmshorts und ein T-Shirt. Darüber streife ich eine wärmende Jacke.

Anstatt, wie in der Schulzeit, mit dem Fahrrad zu fahren, nehme ich heute das Auto. Es ist anders. Die Straße, eine graue Narbe, wo die Natur unseres Heimatdorfes durchschnitten wurde, ist anders als die matschigen Fahrradwege, die zwischen den Bäumen entlangführen, versteckt und außer Sichtweite. So vieles ist anders. Nackt, ohne meinen Bikini, den ich in der Schulzeit trug. Und dann ist da natürlich er.

Darius, der Große, wie er sich als Kind selbst taufte. Mein Darius, wie ich ihn nannte.

Ich versuche, meine Gedanken im Zaum zu halten, das tue ich wirklich. Doch ich kann nicht vergessen, wie wir das letzte Mal auseinandergingen. Der Mond über uns, die Sterne, die mit uns im Wasser zu schwimmen schienen, seine warmen Hände an meinem Körper ...

Denkt er auch so oft daran?

Blinkend biege ich in den Schotterweg mit dem hölzernen Schild ab, auf dem eine schwimmende Person geschnitzt ist. Die Frühlingssonne hat es heute kaum über die Kronen der Eichen, Buchen und Espen geschafft, deren noch kahle Äste wie ein löchriges Dach über mir gespannt sind. Nun geht sie

bereits unter, wirft lange Schatten auf den Waldweg und in meine Gedanken.

Langsam rolle ich voran, tue so, als läge es an der unbefestigten Straße, nicht an meinem ebenso ratternden Herzen.

Ein Seufzer entfährt mir, als die graue Spiegelfläche in Sicht kommt. Phantomerscheinungen von zwei im frostgeschädigten Gras vergessenen Fahrrädern kommen mir in den Sinn. Noch könnte ich umdrehen, wieder wegfahren. Ich könnte schreiben, mir sei etwas dazwischengekommen. Etwas Undefiniertes, Unausgesprochenes. Was würde es jetzt noch ausmachen, eine weitere Enttäuschung hinzuzufügen?

Ich parke auf der ausgewiesenen, kiesbedeckten Fläche, der See links von mir. Und dann warte ich. Von Darius ist keine Spur.

Vier Jahre.

Vom Kindergarten bis zum Schulabschluss verging kaum ein Tag, an dem Darius und ich uns nicht sahen, und nun sind vier Jahre seit unserem letzten Treffen verstrichen. Wir sind beide Schuld daran.

Kalte Nachtluft umgab uns, ein Zittern lag unter meiner Haut, im Mondlicht noch blasser als sonst. Worte, die ich nicht auszusprechen vermochte. Worte, die ich nicht hören wollte, auf Darius' Lippen.

Meine Muskeln fangen an zu kribbeln vor lauter Aufregung und ich muss blitzartig aus dem Auto springen, weil ich es auf einmal nicht mehr aushalte, stillzusitzen. Abzuwarten. Passiv zu sein.

Ich atme ein. Vögel zwitschern, ihre Lieder prallen als Echo von den Baumstämmen ab und fangen sich in meinem

Kopf. Ich höre das Knarzen von Bäumen im Wind, spüre denselben Wind in meinen kurzen Haaren.

Als ich klein war, hatte ich hüftlange Haare.

Ich gehe in Richtung See, knirschender Schotter wird zu Sand unter meinen Schuhsohlen.

Der See ist klein genug, dass ich das Unterholz am anderen Ende des Ufers ausmachen kann – Farne, die ihre Spitzen ins Wasser tunken, und Haselnusssträucher mit den kleinsten, grünen Knospen an den Ästen.

Früher war der See größer, denke ich und weiß, dass es ein Trugschluss ist.

Ich kann uns fast sehen, dort draußen, in der Mitte des Wassers. Zwei Achtzehnjährige, die dem Ende der Schulzeit entgegenfieberten, deren Zukunft sich vor ihnen endlos weit zu erstrecken schien wie der See um sie herum.

Doch, wie ich schon immer *ich* war, war der See schon immer so klein, wie er jetzt ist. Nur hatte ich eine andere Perspektive auf ihn.

Ich höre Darius' Auto, bevor ich es sehe. Ich drehe mich um und die Scheinwerfer kommen auf mich zu, grell und unnatürlich im schwindenden Licht der untergehenden Sonne. Es ist nicht das Auto von Darius' Mutter, sondern ein mir unbekanntes.

Das ist nicht richtig, denke ich. *Darius ist nicht dafür gemacht, sich zu verändern.*

Ich wende meinen Blick ab, weil ich nicht möchte, dass mein erster neuer Eindruck von meinem besten Freund etwas ist, das ich nur gerade so hinter einer Windschutzscheibe erhasche. Ich will ihn wirklich sehen, vor mir, in echt.

Wie sehr wird er sich verändert haben? Achtzehn und zweiundzwanzig ist ein großer Unterschied. Werde ich noch

meinen Darius erkennen können? Wird er noch der kleine Junge aus meiner Kindheit sein, irgendwo?

Das letzte Mal, als wir uns sahen, konnte ich ihn in seinen Augen erahnen, direkt vor meinen eigenen, dunkel und liebevoll. So wie immer.

Jetzt ist nichts mehr wie immer. Alles ist anders und mit jeder Sekunde komme ich dem Punkt näher, an dem ich es nicht nur mir, sondern ihm gestehen muss, wie sehr sich Dinge verändert haben.

Das Geräusch der zufallenden Autotür reißt mich aus meinen Gedanken und ich schaue hoch.

Darius der Große ist noch größer als damals. Seine dunklen Locken sind kurz, die rasierten Seiten gehen über in einen Bart, der sein Gesicht markanter wirken lässt, als es früher war.

Ob mein Bart meine Gesichtszüge ebenfalls so sehr betont? Meiner ist blassblond wie meine Haare, die Farbe des Sandstrandes.

Ob er die Lederjacke seines Vaters, die er zum 15. Geburtstag geschenkt bekommen hatte, mir zuliebe oder bloß immer noch gerne trägt? Ich bin so oder so dankbar, dass wenigstens etwas von meinem Darius da ist, auch wenn ich es nicht verdient habe.

Orangefarbenes Sonnenuntergangslicht blinzelt zwischen den Bäumen hervor, verwandelt Darius' helle Haut in pures Gold. Auch da, wo ich seinen freien Oberkörper unter der Jacke sehen kann; ein Anblick, der mich in Flammen steckt.

Der offensichtlichste Unterschied von damals zu heute liegt jedoch in Darius' Augen. Da ist nichts von meinem besten Freund übrig, geschweige denn von dem Begehren, das seine Iris verdunkelte, und mein eigenes spiegelte wie die Seeoberfläche den Himmel.

Wenn er anders aussieht, was denkt Darius dann wohl über meine Veränderung?

Automatisch versuche ich, mir eine Strähne aus dem Gesicht zu schieben und meine Finger greifen ins Leere.

Mit langen Schritten kommt Darius auf mich zu, bleibt einige vor mir stehen. Die Augenbrauen zusammengezogen mustert er mich. Mir wird warm, dort, wo seine Augen über meinen Körper streifen. Nach all den Jahren hat er noch immer diesen Effekt auf mich.

»Hi«, sage ich, weil ich sonst nichts mit mir anzufangen weiß. Meine Stimme kommt mir tiefer vor als sonst, auch wenn ich mich eigentlich daran gewöhnt habe, so zu klingen. Gegenüber Darius sollte ich jedoch so klingen, wie ich es früher tat, diese glockenhelle Sopranstimme.

»Hi?« Darius' Stimme ist rau, aber es ist seine. Wenigstens klingt er nicht wie ein komplett neuer Mensch. Dass es mich so erleichtert, ist unglaublich scheinheilig.

»Darius –«, beginne ich, doch er hebt eine Hand, bringt mich so zum Schweigen.

»Ich weiß, was du sagen willst«, raunt er.

»Das glaube ich nicht«, sage ich. Seine Miene bleibt emotionslos und unleserlich. Er steht vor mir, beide Hände in den Taschen seiner Lederjacke, Darius – mein Darius – so unerreichbar weit von mir entfernt. Vier Jahre und drei Schritte zwischen uns. Ich halte es nicht aus. Ich könnte genauso gut gerade im See hinter mir ertrinken, so wenig Luft bekomme ich.

»Darius, bitte, ich vermisse dich«, stoße ich aus, mache einen unsicheren Schritt auf ihn zu. Er macht einen zurück und bricht mir das Herz aufs Neue.

Ich habe mich so verändert, wir haben uns so verändert. Was ich nicht dafür geben würde, die Zeit zurückzudrehen, zu der Nacht unseres letzten Seeschwimmens.

Angeheitert durch die Flasche Vodka, die nun irgendwo im Sandstrand steckte, und die bevorstehende Abientlassung, die Prüfungen weitestgehend hinter uns, tauchten wir ab in unseren See.

»Freiheit, zum Greifen nah«, sagte der achtzehnjährige Darius, auf dem Rücken treibend. Ich schwamm zu ihm, langsame, träge Bewegungen.

Die Zukunft vor uns war schon seit Langem klar; am gleichen Ort studieren, zusammenwohnen, gemeinsam erwachsen werden. Das Dorf und unsere Familien, all die Leute, die uns nicht verstanden, hinter uns lassen. In unseren Köpfen hatten wir schon vor Monaten angefangen zu planen, eine Packliste lebte in unserem Chatverlauf und mögliche Studienorte waren ausgesucht. Uns stand nichts mehr im Weg.

Auch Darius war zum Greifen nah.

Keiner von uns erinnerte sich mehr daran, wer die Idee zuerst hatte. Ob es ein ernst gemeinter Vorschlag war oder ein Witz, den wir zu weit trieben. Ob ich ihn in der Schule dazu herausforderte oder ob er die Idee aus einem Film stahl. Ob es in der zehnten anfang oder in der elften.

Nicht dass es irgendetwas ändern würde, wenn wir wüssten, wo es begann. Wie es dazu kam, dass wir uns ineinander verliebten. Solange uns beiden klar war, dass es nicht enden durfte, war uns jede Entstehungstheorie recht.

»*Ich weiß nicht, wer ich bin.*« Der Satz kreiste mir seit Beginn des Abends im Kopf herum. Doch ich konnte ihn nicht aussprechen. Nicht vor mir selbst und vor allem nicht vor Darius.

Wortlos schwamm ich zu ihm, betrachtete ihn im Wasser, die Tropfen auf seiner Haut, in denen sich Mondlicht fing und brach. Der entspannte Gesichtsausdruck mit dem leichten

Lächeln auf den Lippen, von denen ich wusste, wie sie sich auf meinen anfühlten.

Meinen. Ich. Wörter, die über die letzten Wochen an Bedeutung verloren hatten.

Wörter, die ich erst jetzt, vier Jahre später, wieder verwenden kann, ohne dass es sich wie Lügen anfühlt.

Noch hat Darius nichts zu meiner Veränderung gesagt. Nichts dazu, dass statt einem Mädchen nun ein Mann vor ihm steht. Sein Blick sucht mich noch immer ab, als ob sie versuchten, die Person, die er von früher kennt, unter all dem, was ich jetzt bin, wiederzufinden. Wahrscheinlich genauso, wie ich ihn ansehe.

»Wenn du mich so vermisst, warum hat es so lange gedauert, dich bei mir zu melden?« Der Vorwurf ist berechtigt. Alles an Darius, an seiner ablehnenden Haltung, an seinem fragenden Blick, ist gerechtfertigt. Doch das hier ist nicht bloß meine Schuld.

»Warum hast du dich nicht gemeldet?«, frage ich zurück. Sofort will ich es zurücknehmen. Ich bin nicht hier, um zu streiten. Ich will einen Neuanfang. *Warum bist du hier, Darius?*

Darius verdreht die Augen. Nichts von der Leichtigkeit, von den Jahren, in denen wir mit wenigen Blicken ganze Romane kommunizieren konnten, scheint noch da zu sein.

Ist noch etwas von uns übrig? Sind wir zu retten?

Jedenfalls nicht mit Worten. Worte verkeilen sich in meinem Hals und kleben an meiner Zunge fest. Worte fühlen sich an wie Feuer. Und um dieses zu löschen, hilft nur Wasser.

Also gehe ich einen Schritt zurück, weg von Darius, hin zum See. Dann noch einen. Immer weiter, bis meine Schuhe von seichten Wellen umspült werden, die gegen den

Sandstrand lecken. Ich ziehe sie aus, streife mir die Jacke ab, halte inne, bevor ich mir das T-Shirt über den Kopf ziehe. Meinen nackten Oberkörper preisgebe. Zeige, wie anders ich bin als früher.

Bei alledem halte ich Blickkontakt mit Darius.

Bitte, komm mit mir.

Er musste gespürt haben, dass ich ihn anschaute, denn Darius' entspannt geschlossene Augen öffneten sich und er drehte sich mir im Wasser zu.

»Hi«, sagte er, seine Stimme zart wie die Schneeglöckchen am Ufer.

»Hi«, sagte ich.

Ich küsste ihn mit einer Selbstverständlichkeit, die wir uns über Jahre hinweg aneigneten. Seine Hände, die meine Mitte umfassten, meine Taille strichen, meine Arme um seinen Hals geschlungen, trieben wir im See. Alles wäre gut gewesen, wären da nicht diese Gedanken.

Unsere Zukunft war bis ins kleinste Detail geplant. Könnte sie es überleben, wenn ich zweifelte? Ich hatte noch nicht einmal Worte für diese Emotionen, die dunkel wie der See um uns in mir schwammen, kein Mondlicht konnte sie durchdringen.

Es dauert. Einige wenige, schmerzhafteste Momente, bis Darius mir zum Rand des Sees folgt. Er unterbricht den Blickkontakt nur, um seine Schnürsenkel zu öffnen. Ich nehme es als Zeichen. Als ein aberwitziges, verzweifelteres Zeichen.

Wir waten ins eiskalte Wasser. Es leckt gegen die Narben an meinem Oberkörper. Ich stoppe erst, als der Boden unter meinen Füßen so weit abgesunken ist, dass ich schwimmen muss. Meine Gliedmaßen protestieren gegen die

Temperatur. Mein Geist protestiert gegen die Entfernung zwischen Darius und mir.

Das letzte bisschen Helligkeit verlässt langsam den Himmel über uns.

»Ich hatte wirklich vor, dir zu schreiben.« Es ist die Wahrheit. Jeden Tag habe ich mit mir gerungen. Jede Woche unseren Chatverlauf geöffnet, die Nummer gesehen, die mal Darius und nun ohne Namen war. Jedes Jahr, in der Übergangszeit zwischen Winter und Frühling, hat es mich zum See gezogen. Doch erst letztes Jahr bin ich dem Ruf gefolgt, stand einsam und allein am Ufer und schrie, bis meine Lunge in Fetzen gerissen war.

»Hör auf.«

»Aber ich –«

»Nein, L-« Er unterbricht sich selbst, bevor er den Namen, unter dem er mich fast unser ganzes Leben lang kennt, ausspricht. Eine Sekunde lang ist er mein Darius, wie ein halb durchsichtiges Bild über die Szene gelegt. Er schaut mich fragend an, sogar fast entschuldigend. Die Augenbrauen zusammengezogen, erkenne ich den Jungen von früher in diesem Blick.

»Möchtest du ihn wissen?«, frage ich. Ich könnte ihm auch einfach meinen neuen Namen sagen. Aber es fühlt sich besser an, die Entscheidung an Darius abzugeben. Ob er heute kommen will. Ob er mit mir schwimmen will. Ob er mich wieder kennenlernen will.

Seine Antwort ist ein einfaches Nicken. Vielleicht ist es die Dunkelheit, die droht uns völlig zu umgeben, aber ich glaube, Tränen in seinen Augen zu erkennen. Doch wie die Farne am gegenüberliegenden Ufer immer unschärfer werden, so verschwimmen auch die Einzelheiten von Darius' Gesicht in der Abenddämmerung.

»Magnus«, sage ich. Ein weiteres Nicken.

»Okay. What the fuck, Magnus?«

Wir küssten uns eine halbe Ewigkeit, bis ich nach Luft rang und mich von Darius lösen musste. War es der Sauerstoffmangel oder die Nähe, die mich dazu brachten, die nächsten Worte auszusprechen, mich zu trauen, mich zu überwinden?

Unsere Pläne waren aus Zuckerglas; die wilden Träume zweier Teens. Ich wollte nichts mehr, als dass alles davon in Erfüllung ging. Dafür musste ich ehrlich sein. Mich öffnen. Etwas, in dem ich noch nie wirklich gut war.

Wir waren hier, in unserem Baggersee. Unserem Ort der Zuflucht, unserer einsamen Festung in einem Dorf, in dem jede:r jede:n kennt. Zwischen den Bäumen, zwischen denen wir alles tun und sagen konnten, ohne uns fürchten zu müssen. Wenn ich es hier nicht sagen konnte, im milchig weißen Mondlicht, dann konnte ich es nirgendwo.

»Ich muss dir etwas sagen«, begann ich, in der gleichen Sekunde wie Darius sagte: »Ich mache ein Auslandsjahr.«

»What the fuck, Darius?«, sagte ich entrüstet. Der Damm, der das Gewässer meiner Gefühle zurückgehalten hatte, brach von einem Moment auf den anderen. Es war nicht ich, der ihn zerstörte.

Ich stieß Darius von mir, schwamm rückwärts und er mir hinterher. Ein Auslandsjahr? Ich konnte es kaum begreifen. Was sollte das bitte bedeuten? Was war mit unseren Plänen geschehen? Was war mit der Wohnung mit nur einem Bett passiert?

Nie hatte er irgendetwas in die Richtung erwähnt und nun, kurz vor dem Beginn unseres Erwachsenenlebens – unseres richtigen Lebens – wollte er ein Jahr warten? Pause einlegen? Pause von ... uns nehmen?

Die Schwerelosigkeit des Schwimmens wich der Schwerelosigkeit von Fallen.

»Ich wollte es dir schon länger sagen, aber ich wusste nicht ... Ich kann doch nicht ... Was ist denn mit ...«

»Wieso?« Meine Stimme war belegt, Tränen vermischten sich mit Seewasser auf meinem Gesicht. Die Erinnerung unseres Kusses drückte noch immer gegen meine Lippen. Und stach wie ein Messer in meinem Rücken.

»Das ändert doch nichts«, versprach Darius mir.

Es würde einfach alles ändern und wir wussten es beide. Ich mehr als er, denn wenn er wirklich ging, würde er mich zweimal verlieren.

»Ich bin seit drei Jahren zurück. Nicht ein Wort. Dass du keine Fernbeziehung wolltest, verstehe ich ja, aber mich deshalb zu ghosten? Nicht nur unsere Beziehung, sondern auch unsere Freundschaft? Um mich zu bestrafen?«

Anschuldigungen. Spitze Worte, die sich zwischen meine Rippen bohren. Hilflös treibe ich im Wasser, dem dunkelbraunen Äther, zu dem es geworden ist, jetzt, wo die Sonne untergegangen ist. Ich friere, doch das Zittern in mir kommt nicht vom kalten See.

Darius wird von einer schemenhaften Figur immer klarer, während sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnen. Ich hatte recht, da sind wirklich Tränen, die seine Wangen hinablaufen. Seine Arme, die im eisigen Wasser Kreise ziehen, unterbrechen nur ihre Bewegung, um die Tränen aus dem Gesicht zu wischen.

Natürlich wusste ich, dass es ihm wehgetan haben muss. Dass ich Darius das Herz brach, indem ich ihn überall blockierte, ihn aus meinem Leben entfernte, mit dem er bis dato so verwoben war, dass ich nicht einmal wusste, wo ich anfang und Darius aufhörte.

Doch diesen Schmerz, den ich verursacht habe, vor mir, in greifbarer Nähe zu sehen, ist das Schlimmste auf der Welt. Und der Grund, aus dem ich wartete, bis er in Kanada war, bevor ich seine Nummer löschte.

»Keine Bestrafung. Es war besser so«, sage ich. »Es war einfacher, einen Schlusstrich zu ziehen, als dich langsam, aber sicher zu verlieren. Das konnte ich nicht. Wir waren nie länger voneinander getrennt gewesen als eine Woche, Darius. Glaubst du ernsthaft, ein Jahr hätte funktioniert? Glaubst du, wir hätten funktioniert? Ganz zu schweigen davon, dass du wiedergekommen wärst zu einem Schatten meiner selbst.« Ich stoße ein trauriges Lachen aus. Es war schon fast eine glückliche Fügung, dass meine Realisation während Darius' Auslandsjahr passierte. So musste ich nicht warten, bis er sich von mir trennte, weil ich –

»Was? Weil du ... Fuck, Magnus.«

Darius' Stimme versagt. Elendig dümpelt er vor mir im Wasser, nach Worten ringend.

Ich schwamm weiter, weiter und weiter, bis meine Füße den sandigen Seegrund erreichten, bis ich am Ufer ankam und das Wasser, Darius, uns zurückließ. Er würde weggehen. Ein Jahr lang. Das würde unsere frische Beziehung nicht verkraften. Unsere Zukunftspläne kratzten zersplittert in meinem Hals. Schluchzer durchfuhren meinen Körper, ließen mich erbeben, als wäre meine eisige Haut aus Espenlaub.

»Warte!«, rief er mir nach. Mein bester Freund. Mein fester Freund. Fuck. »Warte auf mich!«

»So wie ich warten soll, während du in Kanada bist?«, schleuderte ich zurück. Was auch immer da in mir war, was sich nun unaufhaltsam in mir ausbreitete, färbte meine nächsten Worte in Farben, die ich nicht kannte: »Ich kann mein Leben nicht für dich anhalten, Darius!«

Wir hatten uns noch nie zuvor gestritten und die Situation ließ mich vor Übelkeit stolpern.

Jetzt sehe ich ihn vor mir und ich weiß, die Person, die er vor sich sieht, stellt Darius vor Fragen. Wusste ich es damals? Hatte ich es einfach für mich behalten?

Ich erinnere mich nicht mehr daran, wann ich zum ersten Mal wusste, dass ich trans bin. Ob es ein ernst gemeinter Gedanke war oder ein Witz, den ich zu weit trieb. Ob ich mich in der Uni in den Jungs aus meinem Seminar wiederfand oder ob die Idee aus einem Film stahl. Ob es im ersten Jahr nach der Schule anfang oder im zweiten.

Nicht dass es irgendetwas ändern würde, wenn ich wüsste, wo es begann. Wie es dazu kam, dass ich trans bin. Solange mir klar ist, dass es nicht enden kann, ist jede Entstehungstheorie irrelevant.

»Weil ich dich sowieso verloren hätte«, sage ich. Oder vielleicht flüstere ich. Oder ich schreie es wie vor einem Jahr. »Wenn nicht an dem Tag dann in einem halben Jahr, wenn ich endlich verstanden hätte, dass ich ein Junge war – bin. Selbst wenn du so getan hättest, dass du mich als Person lieben könntest, wann wäre der Punkt erreicht gewesen, an dem ich nicht mehr diese Person wäre? Nicht mehr die Person bin, in die du sich verliebt hast?«

»Und du dachtest was? Dass ich transphob bin?« Darius klingt ernsthaft verletzt. So verletzt, wie ich mich fühle.

»Nein«, sage ich bestimmt. »Aber du warst ein Jahr lang weg. Es hat alles, was wir waren, sowieso schon verändert. Wir haben so viel voneinander verpasst, ich konnte nicht ... Ich wollte dir nicht zeigen, wie viel sich ohne dich verändert hat.« *Ohne dich*. Ich hasse diesen Ausdruck. Es klingt, als hätte Darius mich zurückgehalten. Es klingt, als hätte ich

nur ohne ihn realisieren können, wer ich war. Doch so war das nicht.

Gibt es überhaupt noch Worte für uns?

»Ich bin seit drei Jahren wieder zurück«, wiederholt Darius. Dieser Blick, der so wässrig ist, dass der See genauso gut in seiner Iris wohnen könnte.

Sind wir zu zwei Puzzleteilen geworden, die unterschiedlichen Gesamtbildern angehören?

»Magnus.« Nachdem die letzten Male, in denen Darius meinen Namen aussprach, Schmerz mitschwang, sagt er ihn nun vorsichtig. Seicht wie das Seewasser in Richtung Ufer. Leuchtend wie die Schneeglöckchen. Es lässt mich innehalten, sodass er mich einholt, mir gegenüber schwimmt und mich direkt anschaut. Seine Augen nehmen wieder etwas von ihrer bekannten Wärme an, die ich zuvor vermisste.

»Ich habe dich so sehr geliebt.«

Ein klägliches Laut drängt sich aus meiner Lunge nach außen. Etwas, was traurig und frustriert zugleich klingt. Als Teens verwendeten wir das Wort Liebe nicht. Es war zu groß für unsere kleine Welt, zu schwer für unsere gläserne Zukunft. Ich höre es zum ersten Mal aus Darius' Mund, vier Jahre nach unserer Trennung.

»Du liebtest *sie*«, sage ich.

»Ich liebte *dich*«, widerspricht mir Darius. Fast könnte ich es ihm abkaufen. »Glaubst du ernsthaft, dass es besser war, um dich zu trauern? Dass ich lieber dich verlor, als sie zu dir werden zu sehen?«

Ich beiße mir auf die Unterlippe.

»Du hättest beide verloren«, sage ich. Seine Liebeserklärung nach all den Jahren erschüttert mich zutiefst. Auf alle möglichen Arten.

Darius legt vorsichtig eine Hand gegen meine Seite. Seine Finger sollten vom Seewasser kühl sein, stattdessen scheinen sie Funken zu sprühen, wo sie meine Haut berühren.

Trotz der Kälte, die mir bis in die Knochen gesunken ist, spüre ich die Hitze, die mir ins Gesicht steigt.

»Weil du glaubst, ich stehe nicht auf Männer? Ist das alles?«

Nun ist es an mir, nach Worten zu suchen und diese nicht zu finden. Was Darius da sagt, klingt so ... oberflächlich. Kein Grund, eine jahrelange Freundschaft abubrechen. Es ging mehr in die Tiefe als das, oder? Da stand so viel auf dem Spiel. Drei Jahre Stille, denn ich konnte es nicht riskieren. Die Vorstellung, unsere Liebe langsam verrinnen zu sehen, war schlimmer gewesen als das Wissen darum, dass ich ihn nie wiedersehen konnte. Immerhin konnte ich ihn so in meiner Erinnerung behalten als meine erste große Liebe. Als den Jungen, der mich mit seinen tiefen, dunklen Augen ansah und mich wollte.

»Eine Fernbeziehung wäre schon ohne eine Transition schwierig geworden«, sage ich. »Warum bist du nach Kanada gegangen?«

Darius überlegt. Sein Blick schweift über die spiegelnde Seeoberfläche, den dunklen Himmel, das Ufer und mich. Immer wieder schaut er mich an mit einer uncharakteristischen Unsicherheit, die seine Züge jünger aussehen lassen. Noch jünger als achtzehn. Eher wie damals mit vierzehn, als er mich bat, mit ihm in die Tanzschule zu gehen. Oder als er mit sieben Jahren zugab, nicht zu wissen, wie man Schnürsenkel zubindet. Ich gebe ihm diese Zeit, diesen Raum, es zu verdauen. Ich hätte sie ihm schon lange geben sollen. Wovor hatte ich bloß solche

Angst? Dass meine Sorgen bestätigt werden würden, oder dass ich unrecht hatte. Mit fast allem.

»Wir waren jung, wir waren naiv, als wir unsere Zukunftspläne schmiedeten. Das hätte nie alles so funktioniert, wie wir es uns vorstellten. Vielleicht wollte ich uns nur einen Grund liefern, weshalb es nicht ging.«

»Genau«, sage ich. Nichts davon hätte funktioniert, oder? Wieso nicht alles einreißen, was sowieso in sich zusammenfällt? Wenigstens standen wir so außerhalb der Gefahrenzone. »Wir wussten damals beide, dass unsere Träume nicht die Wirklichkeit waren.«

Aber warum tat es trotzdem so weh?

»Ich bin seit drei Jahren wieder hier«, sagt Darius. Ich weiß nicht, wie oft er es schon wiederholt hat. Wie oft es noch braucht, bis ich es schaffe, das, was hinter den Worten steht, tatsächlich in mich aufzusaugen und anzunehmen.

Als ich Darius schrieb, ob wir uns am See treffen könnten, hatte ich gehofft, das hier könnte ein frischer Anfang werden. Der Beginn von etwas Neuem, oder wenigstens einer anderen Version des Alten. Nicht feste Freunde, nicht beste Freunde, aber immerhin wieder im Leben des jeweils anderen. Nun fühlt sich diese Idee so kindisch an, dass ich mit Frustränen kämpfe.

Ich lasse meinen Kopf hängen, lasse mich tiefer in das kalte Nass sinken, bis es mir bis über die Schultern geht. Bis Darius' Hand sich von meiner Seite löst und kaltes Wasser gegen die aufgewärmte Haut strömt, als hätte er dort ein Loch zurückgelassen.

Ich schaue hoch zu Darius. Er ist so nah an mich herangetrieben, dass ich ihn in all seinen Details erkennen kann. Während das Firmament sich hinter seinem Kopf erstreckt, spiegle nur ich mich in seinen glasigen Augen.

innen Sekunden in ihren Charme wickeln konnte mit einem einzigen Blick aus ihren hellblauen Augen, hatte Roan auch einmal gesehen, wie sie einen übergriffigen Mann zu Boden geprügelt hatte, bis er nicht mehr aufstehen konnte.

Jori zog einen Stuhl zurück, strich beruhigend über Dyrkens Arm und setzte sich. »Lass uns erst anhören, was sie zu sagen haben, bevor du wieder einen Streit anfängst.«

Der Blick, den sie Roan zuwarf, sagte ihr, dass Dyrken nicht die Einzige war, die sie zur Selbstbeherrschung aufforderte.

Elgin und Nynke fassten die Geschichte zusammen und jetzt richtete sich Dyrkens und Joris Wut gegen ein neues Ziel. Dyrkens Fuß wippte, als könnte sie sich nur mit Mühe davon abhalten, hinauszustürmen und Olrik de Graat persönlich den Hals umzudrehen, und Jori war eine Spur zu ruhig geworden, die Hände zu ordentlich zwischen ihnen gefaltet, als wäre das alles, was sie daran hinderte, Dyrken zuvorzukommen.

»Ich habe gesagt, ich helfe ihr bei ihrer Rache«, sagte Roan. »Ob ihr uns unterstützen wollt, ist euch überlassen.«

»Hältst du uns für genauso rückgratlos wie euch?«, fauchte Dyrken.

Roans Nerven waren zum Zerreißen gespannt, also schnappte sie zurück. »Wenigstens müssen unsere Familien keine Angst davor haben, ob sie den Winter überstehen.«

Für eine Sekunde blitzte kaltes Metall in Dyrkens Hand auf, dann riss Jori sie zurück. »Es reicht. Wir alle haben unsere eigenen Entscheidungen getroffen.« Sie sah zu den anderen. »Natürlich helfen wir, wenn ihr dahintersteht.«

»Ich will Olrik de Graat brennen sehen«, zischte Roan.

Dyrken musterte sie abfällig. »Du weißt doch nicht einmal, wie man etwas anzündet.«

Roan lächelte vielsagend. »Weiß ich nicht?«

Jori starrte sie an, lange, und Roan wusste aus Erfahrung, dass sie gut darin war, die richtigen Schlüsse zu ziehen.

»Die Unfälle am Hafen«, sagte sie schließlich langsam.

Roan sagte nichts, aber Joris Blick gab ihr das Gefühl, ein Stück Vertrauen zurückgewonnen zu haben.

»Also«, Dyrkens Finger trommelten auf der Tischplatte, so unruhig wie eh und je, »was machen wir mit Olrik de Graat?«

»Ein Kaufmann ohne Geld ist ein Stümper in der Welt«, sinnierte Paye.

Elgin lehnte sich zurück. »Vielleicht ist es wirklich an der Zeit, dass nicht nur Lagerhäuser brennen.«

In den alten Legenden sah man manchmal nachts den langen, glühenden Schwanz, wenn der Gluhschwanz über die Dächer zog und Geld und Essen in die Schornsteine derjenigen fallen ließ, denen er wohlgesonnen war. Joris Oma stellte bis heute Milch auf den Herd, die Jori als Kind immer heimlich getrunken hatte.

Roan atmete die kalte Nachtluft ein, während sie dabei zusah, wie Menschen aus dem Widerstand Teile des ehemaligen Besitzes der Familie de Graat in ihr Viertel trugen. Elgin hatte recht gehabt, dass Dyrkens und Joris Ressourcen wertvoll waren. Nynke hatte schon damals recht gehabt, dass sie zusammen stärker waren.

Der Geschmack nach Asche und Rauch legte sich über Roans Zunge und zum ersten Mal schmeckte sie darin eine seltsame Freiheit. Roan fror nicht mehr, da war eine Wärme, die sie in den letzten Jahren vermisst hatte. Sie sah zu den Menschen neben ihr, den vertrauten Gesichtern. Dyrken lachte über irgendeinen Witz von Jori und stahl sich einen kurzen Kuss, Paye untersuchte die Kratzer, die Elgin sich

beim Einbruch zugezogen hatte, und Nynke stand daneben mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck. Nynke war *da*. Sie alle waren da, und gemeinsam konnten sie diese Stadt verändern.

Roan deutete auf die Flammen, die wie ein Drachenschwanz über die Dächer der Stadt leckten, aus dem Reichenviertel empor, wo die Kaufleute lebten. »Ist es das, was du dir vorgestellt hast?«, fragte sie Nynke leise.

»Besser«, antwortete Nynke. »Weil ihr dabei seid.«

Ihrer Hand streifte Roans, nur leicht, und es fühlte sich wie ein Versprechen an.

Jori trat neben sie. »Es tut mir leid.«

Roan sah zu siem. »Was?«

»Dass Dyrken und ich damals abgehauen sind. Dass wir nicht füreinander da waren.«

»Wir sind jetzt zusammen. Das ist alles, was zählt.«

»Trotzdem. Nynke hat uns daran erinnert, wie viel mehr wir zusammen sind. Lass uns daran arbeiten, das Vertrauen wieder aufzubauen.«

Sie konnten vielleicht wieder dazu zurückfinden, was sie mal gewesen waren – oder etwas anderes aufbauen. Für den Moment reichte es Roan, das Reichenviertel brennen zu sehen.

Rauch stieg über den Dächern der Stadt auf, und in dieser Nacht kam er nicht nur aus den Schornsteinen. Weiße Flocken rieselten herab und Roan war sich nicht sicher, ob es Asche oder Schnee war.

Die Gestalt eines Drachens formte sich aus den grauen Schwaden, riesige Flügel, deren Schlagen auf magische Weise lautlos blieb, ein leuchtender Schwanz, den er hinter sich herzog und mit dem er auf jene deutete, für die Menschenleben nichts wert waren.

Roan hob die Hand, wie um ihm zu winken.

»Wen grüßt du?«, fragte Paye.

»Nur einem Gespenst.« Roan sah zu den Gesichtern hinter ihr und spürte die Hoffnung zurückkehren, die sie vor vier Jahren gehabt hatte. Daran, dass sie die Welt verändern würden. Und wenn nicht die Welt, dann wenigstens die Stadt.

Sie waren Rauch, Geist, Drache.

Sie waren die Gerechtigkeit, die dieser Stadt fehlte.

Sie waren Legenden.